

Judith Breuer: Der Marienbrunnen auf dem Marktplatz in Schwäbisch Gmünd

Der Marienbrunnen auf dem Marktplatz in Schwäbisch Gmünd wurde im vergangenen Jahr sorgfältig restauriert und erstrahlt nunmehr in neuer Farbigkeit. Vorausgegangen waren gründliche Untersuchungen von Steinqualität und Fassung durch den für denkmalpflegerische Belange zuständigen Beauftragten der Stadt, Theodor Zanak, die von den zuständigen Mitarbeitern des Landesdenkmalamtes beratend begleitet wurden. Dabei fand sich auf der Brunnensäule ein bisher unentdeckt gebliebenes Steinmetzzeichen, das Herr Zanak eindeutig zuschreiben konnte. Bei der Begutachtung der Steinqualität stellte sich heraus, daß die Marienstatue restauriert, d. h. in diesem Falle verfestigt werden konnte. Die Säule hingegen war so sehr in der Steinsubstanz geschädigt, daß man sie durch eine bis in Details originalgetreue Nacharbeitung ersetzen mußte. Die Farbfassung von Marienstatue, Säule und Brunnenkasten wurde schließlich nach vorliegendem Befund erneuert.

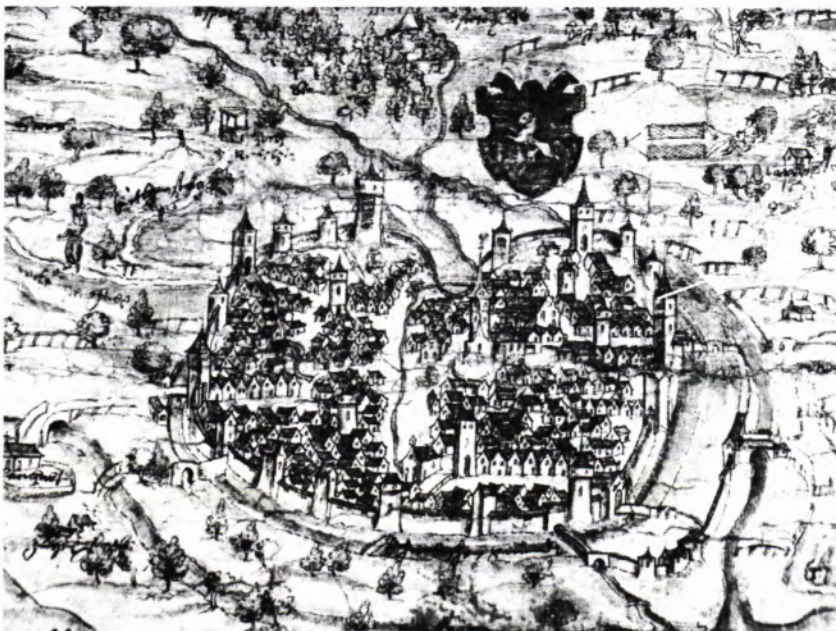
Durch Restaurierung und erneuerte Farbfassung hat der Brunnen nicht nur seinen ursprünglichen Stellenwert im Platzbild wiedererlangt, sondern ist auch die Besonderheit seines plastischen Schmucks wieder augenfällig (Abb. 2 u. 3). Das nun bietet Anlaß genug, einmal näher auf die kultur- und kunstgeschichtliche Bedeutung des Brunnens einzugehen. Dabei sind auch einige nähere Aufschlüsse über die Entstehungszeit der Brunnenplastik zu erwarten.

Der Marienbrunnen, ein Laufbrunnen, setzt sich aus drei Elementen zusammen. Grundelement ist der gußeiserne oktagonale, mit Wappen geschmückte Brunnenkasten, welcher laut angebrachter Jahreszahl im Jahre 1776 aufgestellt wurde. Er ist Nachfolger eines wesentlich älteren, vermutlich steinernen Lauf- oder Stockbrunnens, wie ihn die 1572 von Balthasar Rieger gemalte Pirschkarte zeigt (Abb. 1).

Aus der Mitte des bestehenden Brunnenkastens erhebt sich eine steinerne Balustersäule in Renaissance-Formen. Dank des bei der Restaurierung (1983) aufgefundenen Steinmetzzeichens lassen sich nun Schöpfer und Entstehungszeitraum bestimmen; die Säule stammt von Kaspar Vogt d. Ä., Baumeister und Steinmetz in Schwäbisch Gmünd¹, und muß daher also zwischen 1580 und 1600 angefertigt worden sein.

Widersprüchliche Datierungen

Die Brunnensäule wird gekrönt vom dritten, kunst- wie kulturhistorisch bedeutendsten Bestandteil des Brunnens, der steinernen Doppelstatue Mariens, der Schutzpatronin der ehemaligen freien Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Von ihr sind weder Urheber noch Entstehungszeit überliefert. Die bisher unternommenen zeitlichen Einordnungen reichen vom frühen 17. bis in das späte 18. Jahrhundert. Hans Vollmer (1906) hielt Säule und Marienfigur für zusammengehörige Arbeiten des Rokoko.² In dem Inventarband Denkmäler aus Würt-



1 PIRSCHKARTE von Schwäbisch Gmünd, Balthasar Rieger, 1572 (Ausschnitt).



2 SCHWÄBISCH GMÜND, Marktplatz, Mariensäulenbrunnen mit Doppelstatue. Nordseite: Himmelskönigin.

temberg, Jagstkreis (1907) wurde dagegen nur die Marienstatue – im Unterschied zur Säule – als Rokoko-Plastik charakterisiert.³ A. Nägele (1922) schrieb die Statue zusammen mit der Säule der Werkstatt des Bildhauers Johann Friedrich Baumhauer zu; das bedeutet eine Entstehung im frühen 17. Jahrhundert.⁴ Walter Klein (1932) datierte die Marienfigur um die Wende vom 17. in das 18. Jahrhundert, in einer etwas jüngeren Publikation (1935) in das 18. Jahrhundert.⁵ Walter Kiewert nun nennt in seiner 1956 erschienenen Veröffentlichung „Der schöne Brunnen“ für den gesamten Brunnen erstmals ein genaues Entstehungsdatum, und zwar 1686.⁶ Worauf diese Datierung beruht, ist aus dem Text jedoch leider nicht zu entnehmen. Sein, vermutlich aus einer Verwechslung resultierendes, Entstehungsdatum tauchte seitdem dreimal wieder in architektur- bzw. heimatgeschichtlichen Publikationen auf, so bei Erich Fassel (1966), im Stadtführer von Schwäbisch Gmünd aus dem Jahre 1980 und bei Hans-Wolfgang Bächle (1982).⁷ Eine weitere neue Datierung bescherte uns 1957 die Publikation von Richard Schmidt, „Deutsche Reichsstädte“, in der er die Entstehungszeit der Brunnenfigur auf etwa 1770 schätzt.⁸ Diese Datierung behält er auch in der jüngeren Veröffentlichung „Schwäbisch Gmünd“ von 1962 bei, schließt jedoch die Vermutung an, daß der Schöpfer der Mariensäule auf dem Gmünder Münsterplatz (Abb. 5), Benedikt Boschenrieder, auch die Marienstatue des Marktbrunnens geschaffen haben könne.⁹ Diese Zuschreibung bedeutet jedoch eine der Mariensäule (nach Inschrift 1693 erstellt) ungefähr entsprechende Entstehung, widerspricht damit der zuvor gemachten Datierung. Im Abriß zur Geschichte



3 MARIENSÄULENBRUNNEN in Schwäbisch Gmünd, Südseite: Immaculata.

der Doppelfigur im Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte (1958) wird dann die Doppelmaria des Gmünder Brunnens in das 18. Jahrhundert datiert.¹⁰ Eine entsprechende, aber genauere Zeitbestimmung bringt Hermann Kühl in seiner Veröffentlichung von 1963; er bezeichnet die Marienstatue als Werk des Barock – im Unterschied zur Säule – aus der Zeit um 1750.¹¹ Die beiden wichtigsten Kunstführer von Baden-Württemberg, Dehio und Reclam (1964/1979), schließlich datieren die Brunnenmaria in die Zeit um 1700.¹² Welche Datierung ist nun wohl die wahrscheinlichste?

Ikongraphische und plastische Besonderheiten der Marienstatue

Bei einer kunst- bzw. kulturhistorischen Betrachtungsweise bieten sich vier Besonderheiten der Marienstatue an, die eine zeitliche Einordnung ermöglichen: die Platzierung der Plastik auf dem Stock bzw. der Säule eines öffentlichen Brunnens, die beiden Mariendarstellungen der Doppelstatue (Himmelskönigin und Immaculata) und schließlich die Körper- und Gewandbehandlung der Plastik. Die Marienstatue des Gmünder Marktbrunnens war als Freistatue gedacht und sicherlich für den bereits seit dem 16. Jahrhundert, wenn nicht schon früher bestehenden Brunnen auf dem Marktplatz gearbeitet. Dafür spricht ihre Doppelgesichtigkeit sowie die Säule und Marienstatue gemeinsame alte Farbfassung. Vermutlich ersetzte die Marienfigur eine ältere heraldische Darstellung, die der des Löwenbrunnens auf dem Gmünder Marktplatz gähnelt haben könnte.

Brunnen mit Marienfreistatuen seit dem 16. Jahrhundert

Die freie Aufstellung von Plastiken, wie der Marienstatue in Gmünd, ist eine Errungenschaft der Renaissance. In der Zeit der Gotik bleibt dies die Ausnahme. Ein solch seltenes Beispiel, um bei Marienbrunnen zu bleiben, stellt der Brunnen am Scheitel des Chorumgangs im Freiburger Münster von 1511 dar, ein Schalenbrunnen mit einer den Mittelpfeiler krönenden Madonna. Der älteste erhaltene Marienbrunnen in Renaissance-Formen befindet sich auf dem Marktplatz in Mainz und stammt aus dem Jahre 1526. Dabei handelt es sich um einen Zisternen- bzw. Galgenbrunnen. Einen der ältesten Renaissance-Marienbrunnen im (damals) deutschsprachigen Raum, der zugleich die fortschrittlichere Form des Säulenbrunnens hat, besitzt Délémont (Kt. Jura) in der Schweiz; er stammt aus dem Jahre 1579 und zierte heute den dortigen Marktplatz (ursprünglich stand er bei einem Stadttor). In diesen, wie den späteren Marienbrunnen fand die im Mittelalter erwachte Vorstellung von Maria als Quell der Freuden Eingang, mit der sich auch Relikte eines älteren naturreligiösen Mutter- und Fruchtbarkeitskultes vermischten. Dazu trat im 17. Jahrhundert ein weiteres Motiv der Verehrung, und zwar der Glaube an Maria als Fürsprecherin und Beschützerin vor dem Schwarzen Tod, welcher im Gefolge des 30jährigen Krieges große Teile Deutschlands heimsuchte. Und schließlich war die Erhöhung der Marienstatue durch eine Säule Ausdruck gegenreformatorischer Bestrebungen bzw. katholisches Hoheitszeichen.

4 REGENSBURG, Mariensäule von 1519 (1544 entfernt).
Holzstich von Michael Ostendorfer, um 1520.



5 SCHWÄBISCH-GMÜND, Mariensäule auf dem Münsterplatz.

6 MINDELHEIM, Mariensäulenbrunnen mit Statue der Patrona Bavariae.

7 OCHSENHAUSEN, Benediktinerabtei, Immaculatasäule.

8 WANGEN i. A., Mariensäulenbrunnen mit Statue der Maria vom Siege.



5

War die den Brunnenstock krönende Marienstatue also zuerst nichts mehr als eine mehr oder weniger austauschbare Brunnenfigur, so wurde sie mit dem Aufkommen der Mariensäulen als unabtrennbarer Teil der Brunnen Säule begriffen. Einem derartig gestalteten Brunnenstock kam nun die einer Mariensäule entsprechende Bedeutung zu.

Mariensäulen und Mariensäulenbrunnen als Zeichen der Gegenreformation

Seit dem Konzil von Trient, das sich auch mit der mariologischen Frage beschäftigte (Dekret über die Erbsünde von 1546), dem für Europa glücklichen Ausgang der Seeschlacht von Lepanto gegen die Türken im Jahre 1571, den man als Sieg Mariens verstand, und der Bulle „Sollicitudo“ von Papst Alexander VII. aus dem Jahre 1661, in der dieser die Lehrmeinung von der Unbefleckten Empfängnis vertrat, gewann die Marienverehrung in der katholischen Kirche eine ungeheure Bedeutung. In der Folgezeit wurde sie der zentrale Kult, der – gleichwohl gegen Islam als auch Protestantismus gerichtet – sich zu einem neuen Höhepunkt der (katholischen) Volksfrömmigkeit steigerte. Neuer bildnerischer Ausdruck dieser Marienverehrung, ja das Siegeszeichen der Gegenreformation, wurde die Mariensäule, in der die antiken Traditionen des öffentlichen Ehrenmals, der Votiv- und der Marktsäule wiederauflebten. Die erste Mariensäule in diesem Sinne ließ Papst Paul V. in Rom vor der Kirche S. Maria Maggiore im Jahre 1614 errichten. Es folgten die Mariensäulen in Schratenthal/Niederösterreich (1630) und München (1638). Letztere entstand als Dank für die Bewahrung der Städte München und Landshut vor der Zerstörung durch die Schweden. Seit der Aufstellung der Münchner Säule mehrten sich die Mariensäulen, u. a. 1647, Wien, und Mariensäulenbrunnen, und zwar vorwiegend im deutschsprachigen, eben von konfessionellen Spannungen beherrschten Raum. Mariensäulenbrunnen entstanden u. a. in (Brunnenkästen größtenteils später erneuert):

Luzern, bei der Hofkirche, 1603;
Schwyz, Marktplatz, 1618;
Arth am Zugersee, Dorfplatz, 1621;



6



7



8

Luzern, Hof des Bürgerhospitals, heute Franziskanergarten, 1652;
 Mindelheim, Bayerisch Schwaben, Marktplatz, 1654 (Abb. 6);
 Salzburg, Plätzchen zwischen Gries- und Gstättingasse, 1692;
 Laudenbach, Main-Tauber-Kreis, Am Markt, 1719;
 Öttingen, Bayerisch Schwaben, Schloßhof, ca. 1720;
 Waldshut-Tiengen, Marktstraße, ca. 1. Drittel 18. Jahrhundert;
 Heppenheim, Bergstraße, Marktplatz, 1729;
 Wangen im Allgäu, Herrenstraße, 1738 (Abb. 8);
 Bonndorf, Schwarzwald-Baar-Kreis, beim Paulaner-kloster, heute Marktplatz, ca. Mitte 18. Jahrhundert.

Die Marienverehrung in Schwäbisch Gmünd

Seit der Errichtung einer Marienkirche um die Mitte des 13. Jahrhunderts, Vorgängerbau des heutigen Münsters, galt Maria als Schutzpatronin der Stadt. Auch nach Verleihung des Zweitpatroninums Hl. Kreuz verlor das ältere nicht seine Bedeutung. (Dies geschah erst mit der Erhebung der Pfarrkirche zum Hl.-Kreuz-Münster im Jahre 1926.)

Nach dem Ende der Reformationszeit erlebte der Marienkult in den altgläubigen Regionen eine besondere Belebung, so auch in Schwäbisch Gmünd, nunmehr katholische Enklave in Württemberg. Besonders gefördert wurde die Marienverehrung durch den jungen Orden der Kapuziner. Das Gründungskloster dieses Seelsorgeordens betreute die wichtigste europäische Marienwallfahrt, St. Loreto in Italien. Die Gmünder Kapuziner versahen die Salvatorwallfahrt auf dem Nepperberg. Dort entstand wohl in ihrem Auftrag um die Mitte des 17. Jahrhunderts das sogenannte „Haus von Nazareth“ (1792 abgerissen). Dabei handelte es sich sehr wahrscheinlich um eine Nachbildung des in Loreto verehrten Hl. Hauses, welches als das auf wundersame Weise versetzte Haus der Verkündigung Mariens gilt. Während der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 übernahmen die Gmünder Kapuziner zusätzliche sonntägliche Predigten in der Hl.-Kreuz-Pfarrkirche, in denen sie den Gläubigen gewiß das Gebet zu Maria als Helferin im Kampf gegen die Türken nahelegten. Auch

nach der Befreiung Wiens behielten sie ihre Predigten bei und schufen bald darauf, 1685, sogar eine Mariä-Hilf-Bruderschaft. Daß ihre Bemühungen um die Verbreitung der Marienverehrung in der Bevölkerung fruchteten, davon zeugen der Bau der Wallfahrtskirche zur Schönen Maria auf dem Hohenrechberg (1686–88) und die Aufstellung der Mariensäule bei der Gmünder Pfarrkirche (1693, Abb. 5). Letztere entstand übrigens in freier Anlehnung – wie inschriftlich belegt – an die wohl älteste deutsche, unter freiem Himmel aufgestellte Mariensäule, die 1519 in Regensburg im Bereich der gewaltsam zerstörten Synagoge errichtet und kurz nach der Reformation (1544) beseitigt wurde (Abb. 4).

Die Nordseite der Marienstatue: Himmelskönigin

Weitere Aufschlüsse über die Entstehungszeit der Gmünder Marktbrunnenstatue sind von der Betrachtung ihrer typologischen Besonderheiten zu erwarten. Die Nordseite der Plastik zeigt die Gottesmutter mit Bügelkrone und Gloriole, das Kind auf der Linken haltend und seine Füßchen mit der Rechten stützend (Abb. 2). Maria steht auf der Weltkugel, um die sich die Schlange windet. Aus den Falten ihres Gewandes schauen zwei Engelsköpfe, und vor dem Gewandsaum ist eine metallene Mondsichel angebracht.

Muttergottes und Kind zeichnen sich durch eine starre Körperlichkeit aus; besonders eigentümlich ist die Haltung des Kindes. Diese Besonderheit weist auch die Lauretanische Madonna, das in Loreto verehrte Gnadenbild, eine vermutlich im 13. Jahrhundert geschnitzte Holzstatuette, auf (1921 verbrannt), der die Gmünder Brunnenstatue wohl frei nachgebildet ist.

Wie vom Hl. Haus, so wurden auch von dieser Plastik seit dem 30jährigen Krieg zahlreiche Nachbildungen geschaffen. Ein Beispiel ist die Madonna Lauretana in der Marienwallfahrtskirche Schönenberg bei Ellwangen¹³, welche 1639 vom damaligen Augsburger Bischof zur Einweihung der Marienkappelle gestiftet wurde. Als Brunnenfigur ist der Loreto-Typus in Süddeutschland hingegen ungewöhnlich. Üblich sind hier Marien des Typs Mondsichelmadonna, Maria vom Siege – nach dem Vorbild der Römischen Mariensäule – oder des

Typs Patrona Bavariae – nach dem Vorbild der Münchner Mariensäule – (Abb. 6 u. 8). Allein in Schlesien, und zwar in Lewin bei Glatz, soll sich vor dem 2. Weltkrieg noch ein Brunnen mit Mariensäule aus dem Jahre 1687 befunden haben, dessen bekrönende Himmelskönigin sogar in vielen Details der Gmünder Statue ähnelte. So ruhte auch in Lewin die Rechte des Kindes auf der Schulter der Mutter¹⁴.

Der Gmünder Lauretana sind die Attribute Mond, Erdkugel, Schlange sowie Putten beigelegt. Durch die Engel in Verbindung mit der Krone ist sie als Himmelskönigin ausgewiesen. Mond, Schlange und Erdball und der mit dem Kopf abwärts gewandte Putto (gestürzter Engel) lassen die Interpretation als Apokalyptisches Weib einfließen (Apokalypse 12, 1–9). Derartig komplexe Darstellungsformen entwickeln sich in der Brunnenplastik im 17. Jahrhundert, in Verbindung mit der Weltkugel tauchen sie jedoch erst seit dem frühen 18. Jahrhundert im süddeutschen Raum auf, so u. a. 1719 in Laudenbach und 1738 in Wangen im Allgäu (Abb. 8).

Die Südseite der Marienstatue: Immaculata

Wenden wir uns nun der Südseite der Marienstatue zu, welche bis Ende des 18. Jahrhunderts dem spätmittelalterlichen Rathaus der Stadt (1793 abgerissen) zugewandt war (Abb. 3). Diese zeigt den Typus der Immaculata, der jungfräulichen, jugendlichen Maria ohne Kind. Sie hält die Hände aufwärts vor der Körpermitte gefaltet, trägt wie ihr nördliches Gegenstück eine Krone, hier jedoch als Zackenkrone ausgeprägt, und birgt in ihrem Gewand ebenfalls zwei Puttenköpfe. Auch sie steht auf der Weltkugel, die wie die Strahlengloriole beiden Ansichtsseiten gemein ist, tritt hier jedoch mit dem linken Fuß auf den Kopf der Schlange. Heute ist auch hier wieder eine metallene Mondsichel vor dem Gewandsaum angebracht.

Die Immaculata Conceptio bzw. Unbefleckte Empfängnis Mariens war eines der neu entwickelten Bildthemen der Gegenreformation. Als Krönung einer Säule erschien dieser Typus erstmals 1647 in Wien. Es folgten u. a. die Immaculatasäule in Prag am Altstädter Ring (1650) und – um ein frühes württembergisches Beispiel zu nennen – die Säule vor der Benediktinerabtei in Ochsenhausen, 1717 (Abb. 7). Die Gmünder Immaculata verbindet verschiedene Darstellungsformen dieses Typs, einmal die der „Siegerin über die Schlange“, indem sie der Schlange den Kopf zertritt (Genesis 3, 15), zum zweiten die von „La Purissima“, der wahrhaft Reinen, indem sie dargestellt ist als junge Frau, die eine Gloriole trägt und auf (hier genauer gesagt neben) der Mondsichel sowie der Weltkugel mit der Schlange steht. Hinzu kommt eine gewisse Ähnlichkeit zum Bildtypus der Assunta, der Himmelfahrt Mariens, aufgrund des wehenden Gewandes mit den Engelsköpfen.

Verhältnismäßig selten ist die Handhaltung der Gmünder Statue. Häufiger weisen die Immaculata-Darstellungen seitwärts vom Körper gefaltete Hände auf, wie die Immaculata auf der Wiener Mariensäule von 1647 bzw. 1667. Die wenigen Beispiele mit dem auch in Gmünd dargestellten Betgestus finden sich in Österreich, wie z. B. die Immaculata vom Marienpfeiler vor der Wallfahrtskirche Loreto im Burgenland aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Mariensäulen mit Immaculata-Standbildern fanden also bereits im 17. Jahrhundert Verbreitung. Die Immacu-

lata als Brunnenplastik kam aber erst nach der Einführung des Immaculata-Festes im Jahre 1708 auf, mit dem auch dieser Aspekt der Marienverehrung volkstümlich wurde. Erste Immaculata-Brunnen entstanden in Süddeutschland u. a. in Heppenheim (1729), Bonndorf/Schwarzwald (ca. Mitte 18. Jahrhundert) und Iphofen (1759).

Die Doppelfigur

Die Doppelseitigkeit ist wohl das Eigentümlichste der Gmünder Brunnenmaria und bietet aufgrund der Seltenheit vergleichbarer süddeutscher Darstellungen nur geringe Datierungshilfe. Im Rheinland, in Westfalen, Niedersachsen und Mitteldeutschland brachte die Spätgotik viele doppelseitige Marienplastiken hervor, die meist frei im Kirchenschiff aufgehängt waren. In Schwäbisch Gmünd findet sich eine derartig doppelte Darstellungsweise im Hl.-Kreuz-Münster bei den Prophetenskulpturen des Chorgestühls von 1550. Diese haben – wie auch die Brunnenmaria – unterschiedliche Ansichtsseiten. Das 17. Jahrhundert dagegen kannte nur wenige doppelseitige Marienplastiken; aus Berchtesgaden, Salzburg, Schierling (Niederbayern) und Retzbach (Unterfranken) sind einzelne, aus Südwestfalen mehrere Beispiele in der Holzplastik und unter Bildstöcken überkommen.

Die wohl bedeutendste Arbeit dieser Art aus dem 17. Jahrhundert entstand in Großmain bei Salzburg, die einzige mit der Gmünder Maria vergleichbare Brunnenfigur. Es handelt sich dabei um eine doppelseitige Immaculata aus dem Jahre 1693, die sich auf einem Postament aus der Mitte eines älteren steinernen Brunnenkastens erhebt. Die Plastik ist eine Arbeit des Reichenhaller Johann Schwaiger und in ihrer Körperdarstellung der Gmünder Statue durchaus verwandt. Eine Seite der Großmainer Brunnenplastik zeigt Maria nach oben blickend und mit über der Brust gekreuzten Händen; die Maria der andern Seite schaut hingegen nieder und hält mit beiden Händen ihre Brüste, aus denen ursprünglich – in Darstellung der Bernhardsvision – Wasser floß. Wohl im 19. Jahrhundert wurde dies – dem Schamgefühl der Zeit entsprechend – durch künstliche Palmzweige verdeckt, die man heute jedoch wieder entfernt hat.

Während das 18. Jahrhundert in Südwestfalen wieder zahlreiche Doppelmadonnen hervorbrachte – wenn auch nicht als Brunnenplastik –, ist Doppelfigurigkeit wie bei der Maria vom Gmünder Marktbrunnen in Süddeutschland eine Seltenheit und bei einer Brunnenfigur sogar einmalig.

Plastizität und Farbfassung der Marienstatue

Wenden wir uns nun der eigentlichen bildhauerischen Gestaltung der Steinplastik zu. Die Körperdarstellung beider Marien des Doppelbildes ist relativ statuarisch, was bei der Lauretana-Himmelskönigin durch den Rückgriff auf das alte Gnadenbild bedingt sein kann. Die Gewänder hingegen weisen barocken Schwung auf. So scheint der Mantel bei beiden Marien nach hinten zu wehen, worin er der Gewandbehandlung der Madonna Typus Patrona Bavariae des Laudenbacher Brunnens von 1719 sehr ähnlich ist.

Die nach Befund erneuerte Farbfassung der Brunnenfigur – die Kleider beider Marien sind rot, die Mäntel blau – entspricht dem vom Mittelalter bis in die Renais-

sance gebräuchlichen Farbenkanon. Von der Verwendung neuer Farbzusammenstellungen, wie sie bei barocken Bildwerken häufiger zu beobachten sind – so wurden für die Immaculata die Gewandfarben Weiß-Blau verbindlich –, ist hier abgesehen.

Die Bemalung als solche, welche bei der Säule wohl auf eine ältere Fassung zurückging, bedingte und bedingt wieder das geschlossene Erscheinungsbild des Brunnenstocks. Sie verbindet wie ehemals Statue und Säule anschaulich zur Mariensäule.

Die Marienstatue des Gmünder Marktbrunnens zeichnet sich also aus durch ein komplexes barockes Bildprogramm (Himmelskönigin Typus Lauretana und Immaculata – als Doppelfigur auf der Säule) und eine in Körperauffassung und Farbgebung noch in älteren Traditionen verhaftete Bildhauer- und Faßarbeit. Die Marienstatue ist daher wohl in das frühe 18. Jahrhundert zu datieren. Die Marienstatuen Gmünds, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden, zeigen bereits Hochbarock- bzw. Rokokoformen, wie z. B. die Statue der Maria vom Siege in der Franziskanerkirche. Doch dank der etwas rückschrittlichen Behandlung der Brunnenfigur konnten sich die gedrungene Balustersäule und die Marienstatue zu der sich auch heute geschlossen darbietenden Mariensäule des Brunnens zusammenfügen. Und so konnte auch die irriige Meinung aufkommen, es handele sich um gleichzeitige Arbeiten des 17. Jahrhunderts.

Städtebauliche Bedeutung

Aus städtebaulichen Motiven wohl wählte der unbekannt Bildhauer in Schwäbisch Gmünd eine doppel-seitige Plastik, wie sie die Prophetenfiguren des Münsters oder die Großmainer Brunnenmaria aufweisen, und schuf diese als Brunnenplastik für das heutige Süddeutschland wohl einmalige Doppelmaria. Aufgrund der zweigesichtigen Brunnenfigur ist der Marktbrunnen der städtebaulichen Situation geschickt angepaßt. Der freistehende Brunnen bietet so von beiden Enden des Marktplatzes gleichwertige Ansichtsseiten. Der Marienbrunnen bildet somit – anders als die Mariensäule beim Hl.-Kreuz-Münster – das Herzstück des umgebenden Platzes, ja der Stadt. Durch diese besondere Stellung und angesichts des protestantischen Umlandes ist er darüber hinaus demonstratives Hoheitszeichen der altgläubigen Stadt.

Nach Abriß des alten Gmünder Rathauses Ende des 18. Jahrhunderts verlor der Marktplatz dank des Brunnens nicht an städtebaulichem Reiz. Der Brunnen, der Platzmitte angenähert, bildete fortan den optischen Ruhepunkt in der nunmehr verlängerten Platzperspektive, gewann dadurch sogar städtebaulich an Stellenwert.

Nach dieser eingehenden Betrachtung haben sich zahlreiche Anhaltspunkte ergeben, die die gleichzeitige Entstehung von Säule (1580–1600) und Marienfigur ausschließen und die Datierung der Mariensäule in das frühe 18. Jahrhundert wahrscheinlich machen. Darüber hinaus hat sich herausgestellt, daß der Brunnen auf-

grund der Doppelseitigkeit der Marienstatue, der Komplexität und Originalität des gegenreformatorischen Programms (Säule mit Maria als Himmelskönigin Lauretana und Immaculata-Assunta) sowie der städtebaulichen Einbindung der bedeutendste Marienbrunnen Süddeutschlands genannt werden muß.

Die Verfasserin wurde bei der Vorbereitung zum Heft „Schwäbisch Gmünd“ des Ortskernatlas Baden-Württemberg auf den Marienbrunnen aufmerksam.

Leser, die weitere doppelgesichtige Brunnenmarien kennen, werden um Hinweise gebeten!

Anmerkungen:

- 1 Kaspar Vogt d. Ä. war 1591 am Bau des Schwörhauses in Gmünd beteiligt (heute Musikschule).
- 2 Hans Vollmer: Schwäbische Monumentalbrunnen, Berlin 1906, S. 19, 65 und Abb. Taf. II oben.
- 3 Denkmäler aus Württemberg, Jagstkreis Bd. 1, begr. v. E. Paulus, bearb. v. E. Gradmann, o. O. 1907, S. 424.
- 4 A. Nägele: Über den mutmaßlichen Meister der Gmünder Stadtbrunnen, in: Rems-Zeitung Nr. 74 (1922).
- 5 Walter Klein: Das Chorgestühl und die Kanzel im Gmünder Heiligkreuzmünster, in: Gmünder Heimatblätter 5 (1932), S. 114; ders., Leonhard Baumhauer, ebd. 8 (1935), S. 97, 107.
- 6 Walter Kiewert: Der schöne Brunnen, Dresden 1956, S. 16 und Abb. 61.
- 7 Erich Fassl: Die Brunnen in Südwestdeutschland, Stuttgart (Diss.) 1966, S. 81–84, 186 f, 201 f; Stadtführer Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1980, S. 26; Hans-Wolfgang Bächle, Kultur und Geschichte im Gmünder Raum, Schwäbisch Gmünd 1982, S. 102 und Abb. S. 103.
- 8 Richard Schmidt: Deutsche Reichsstädte, München 1957, S. 69 und Abb. 78.
- 9 ders., Schwäbisch Gmünd, München 1962, S. 13 und Abb. 8.
- 10 Elisabeth Hohmann/Karl-August Wirth: Doppelfigur, in: Reallexikon der dt. Kunstgeschichte, IV. Bd., Stuttgart 1958, Sp. 181.
- 11 Hermann Kühl: Gußeiserne Brunnen im Kreis Gmünd, in: Gmünder Heimatblätter 24 (1963), S. 44–46.
- 12 Dehio Baden-Württemberg, bearb. von Friedrich Piel, München 1964, S. 437; Reclams Kunstführer Deutschland II: Baden-Württemberg, v. H. Brunner/A. v. Reitzenstein, Stuttgart 1979, S. 615.
- 13 Hans Dünninger: Unsere Liebe Frau vom Schönenberg bei Ellwangen und Notre Dame de Foy, in: Ellwangen 764–1964, Beiträge und Untersuchungen zur 1200-Jahrfeier, Bd. II, hrsg. von Viktor Burr, Ellwangen 1964, S. 838 A. 19. Dem Loreto-Typus entspricht auch die spätgotische Strahlenkranzmadonna in der Johanneskapelle in Zimmern, Stadtteil Schwäbisch Gmünds (Bächle op. cit. S. 203 und Abb. S. 204).
- 14 Lydia Baruchsen: Die schlesische Mariensäule, Breslau 1931, S. 86

*Dr. Judith Breuer
LDA · Inventarisierung
Mörikestraße 12
7000 Stuttgart 1*